

2. Kontext, Konflikt, Staatlichkeit: Der Urabá und San José de Apartadó

Man hat uns eine gefällige und offiziell beglaubigte Version unserer Geschichte geschrieben, die mehr vertuscht, als erhellt, und ursprüngliche Untugenden festklopft, in der Schlachten gewonnen werden, die nie stattgefunden, und ein Ruhm verherrlicht wird, den wir nie verdient haben. So wiegen wir uns in der Illusion, dass die Geschichte zwar keine Ähnlichkeit mit dem Kolumbien hat, in dem wir leben, dass aber Kolumbien am Ende mit seiner geschriebenen Geschichte übereinstimmen wird.

(García Márquez 2000a, 354)

In diesem Kapitel werde ich zunächst den regionalen Kontext (2.1), dann die Regionalgeschichte des Urabá und seiner Konflikte (2.2) und anschließend die Lokalgeschichte der Besiedlung und Entwicklung des Dorfes San José de Apartadós (2.3) beschreiben. Im Zentrum meiner Aufmerksamkeit steht dabei insbesondere das Verhältnis zwischen dem Agieren staatlicher Institutionen und den Organisationsformen der Bewohner_innen der Region, womit ich der ersten Frage dieser Arbeit nachgehen werde, a) wie staatliche Institutionen in der Konfliktregion Urabá überhaupt präsent sind, die ich in der abschließenden theoretischen Synopse (2.4) diskutieren werde. Während es mir im ersten Unterkapitel darum geht, einen möglichst anschaulichen Eindruck von einigen geophysischen, polit-ökonomischen und sozio-kulturellen Charakteristika der Region zu geben, in der die Friedensgemeinde liegt, gehen die Ziele der beiden folgenden Unterkapitel über eine reine Darstellung der Regional- und Lokalgeschichte hinaus. Ich möchte in diesem Kapitel die Geschichte des Urabás und San José de Apartadós aus der regionalen und lokalen Perspektive heraus erzählen, dabei die spezifischen Formen staatlichen Agierens in dieser Region skizzieren und die historischen Kontinuitäten betonen, die sowohl die Ausbildung staatlicher Institutionen als auch die Entstehung der Friedensgemeinde als Folgen der historischen Entwicklungen dieser Region erscheinen lassen, und nicht als exotische Ausnahmen von diesen.

Den zahlreichen Publikationen zu dieser Gemeinde (z.B. Alther 2006; M. B. Anderson und Wallace 2013; Anrup und Español 2011; Courtheyn 2016; 2018b; Cuartas Montoya 2007; Giraldo Moreno 2010; Hernández Delgado 2000; 2009; Masullo 2015; C. Mitchell und Ramirez 2009; Rojas 2004; Sanford 2003b; 2004; Tapia Navarro 2018; Valenzue-

la 2010) mangelt es an einer historischen Tiefe, was zu einer gewissen Exotisierung und teilweise Romantisierung insbesondere der Friedensgemeinde beiträgt. Dass sich die Bewohner_innen eines Dorfes in einer Konfliktzone gewaltlos gegen die Akteure und Dynamiken eines bewaffneten Konfliktes wehren, scheint mal kontra-intuitiv und nicht rational zu sein (Vgl. Gomez 2008; Masullo 2015) oder aber macht sie zu edlen Helden des Konfliktes (Vgl. Courtheyn 2018a; 2018b; 2018c). Durch die Vernachlässigung historischer Kontinuitäten, insbesondere mit Blick auf zivile Handlungsmöglichkeiten und bäuerliche Organisationsformen, scheint in diesen Arbeiten die Friedensgemeinde häufig außerhalb der Geschichte zu stehen und vermeintlich aus dem Kontext zu fallen. Ausnahmen bilden die Veröffentlichungen der Anthropolog_innen Aparicio (2012, 145–96) und Burnyeat (2018, 37–62), die beide eine historische Einordnung vornehmen. Allerdings rekonstruieren beide die Geschichte um ihren thematischen Fokus herum, bei Aparicio also um internationale Entwicklungs- und Menschenrechtsdiskurse und bei Burnyeat um Kakao und dessen Produktion, was dazu führt, dass durchaus andere wichtige Aspekte in der Geschichte der Region in den Hintergrund treten oder gar nicht erst erwähnt werden.¹ Mit dem Herausarbeiten diachroner Kontinuitäten möchte ich entgegen solcher Exotisierungstendenzen oder zu enger thematischer Fokussierungen zeigen, dass sich die Entstehung der Friedensgemeinde historisch begründen lässt.

Dabei werde ich, wie in der Einleitung bereits angedeutet, in meiner historischen Darstellung darauf verzichten, die spezifische Geschichte der Region Urabá einer verallgemeinernden Nationalgeschichte und die Konflikte des Urabás einem generalisierenden Narrativ über den kolumbianischen Konflikt und seiner Akteure als nationales Phänomen unterzuordnen und damit die regionalen Besonderheiten lediglich als eine Varianz der nationalen Geschichte dastehen zu lassen. Einerseits gibt es eine ganze Reihe hervorragender Arbeiten über die nationale Geschichte der Gewalt und des Konfliktes in Kolumbien (Siehe u.a. Bergquist 1992; Bushnell 1993; Fischer, Klengel, und Pastrana Buelvas 2017; Guillén Martínez 2004; Guzmán Campos, Fals Borda, und Umana Luna 2005; König 2008; Palacios 2006; Pearce 1990; Pécaut 1987; Safford und Palacios 2001; G. Sánchez und Penaranda 2007), die wesentlich detaillierter und versierter diese nationale Geschichte darstellen, als ich es auf den wenigen folgenden Seiten könnte. Andererseits verdeckt m.E. diese nationale Perspektive auf den Konflikt in Kolumbien mehr als sie verrät, nämlich, dass der Konflikt in Kolumbien ein regional äußerst diverses Phänomen ist. Nun ist diese Einsicht nicht neu und die meisten Wissenschaftler_innen, die zu Kolumbien arbeiten würden sicher unterschreiben, dass Kolumbien ein regional stark „fragmentiertes Land“ ist (Safford und Palacios 2001). Jedoch hat diese Einsicht bei den meisten Autor_innen nicht zu einer Geschichtsschreibung und Konfliktanalyse geführt, die dem Rechnung trägt, die die Regionen also als Ausgangspunkte

1 Eine inhaltliche Fokussierung geht natürlich mit der Notwendigkeit einher, das Thema einer solchen Arbeit ab- und einzuzgrenzen. Bei Burnyeat macht sich die fehlende historische Tiefe jedoch darüber hinaus dadurch bemerkbar, dass sie die durchaus solide Literaturbasis zur Geschichte des Urabás nicht ausschöpft: Sie stützt ihre Darstellung hauptsächlich auf zwei Quellen (Aparicio 2012; CINEP 1995), während sie auf andere eher eklektisch verweist (García 1996; Parsons 1996; Roldán 2003; Uribe de H. 1992) und wieder andere gar nicht erst rezipiert (Beltran 1996; Botero Herrera 1990; Ortiz Sarmiento 2007; Ramírez Tobón 1997; Steiner 2000).

für die Darstellungen nehmen sowie ihre Bedingungen und Besonderheiten beschreiben. In der Mehrheit der Bücher und Monografien über konfliktrelevante Themen Kolumbiens darf bspw. das Kapitel über die Entwicklung des bewaffneten Konfliktes in Kolumbien nicht fehlen², welches in der Regel genau das generalisierende Narrativ des kolumbianischen Konfliktes als nationales Phänomen reproduziert (Vgl. bspw. Fischer und Jiménez Ángel 2017; Jenss 2016; König 1997; 2008; Zelik 2009). Gerade die Geschichte Urabás zeigt m.E. aber die Notwendigkeit, diese nationale Perspektive zu verlassen bzw. mindestens zu ergänzen, und zwar nicht nur um die Konflikte dieser Region zu verstehen, sondern um – quasi in einer Inversion der Perspektive – durch die regionalen Konflikte ein Verständnis für die Persistenz der politischen Gewalt in Kolumbien zu gewinnen.

Ich möchte also die Diagnose, Kolumbien sei ein „Land der Regionen“ (Appelbaum 2016), ernst nehmen und in eine Geschichtsschreibung überführen, die die Region in den Fokus der Aufmerksamkeit stellt, womit ich mich hinter einige, überwiegend kolumbianische, Forscher_innen einreihe (Vgl. u.a. Aponte G. u. a. 2014; García und Aramburo Siegert 2011; Gill 2016; Ocampo 2014; Ramírez 2011; Serje 2005; Torres Bustamante 2011; Vásquez, Vargas, und Restrepo 2011), die diese Perspektive in den letzten Jahren stark gemacht und auf andere Regionen angewandt haben. Ich möchte aber noch einen Schritt weiter gehen und nicht nur die Geschichte der Region erzählen, sondern diese Geschichte aus der Perspektive der Region erzählen, was nicht dasselbe ist. Die meisten regionalen Darstellungen sind aus der Perspektive eines geo-politischen Zentrums geschildert und reproduzieren deren Blick auf die Peripherie, welche im kolumbianischen Kontext häufig mit Attributen wie unzivilisiert, barbarisch, unzugänglich, rückständig und wild versehen wird (Siehe hierzu Appelbaum 2016; Serje 2005; 2012). Indem diese Darstellungen die Stereotype und Vorurteile von peripheren Regionen reproduzieren, legitimieren sie wissentlich oder unwissentlich die Ambitionen des politischen und ökonomischen Zentrums, also der nationalen oder bundesstaatlichen Regierungen, aber auch von Agrar-, Vieh- und Rohstoff-Unternehmer_innen, diese Peripherien zu zivilisieren, zu modernisieren, zu missionieren, zu entwickeln und zu domestizieren. Den Blickwinkel umzudrehen und den ‚Staat‘ aus der Perspektive seiner Ränder bzw. „from off-centered locations“ (Krupa und Nugent 2015a, 5) zu erforschen, ist ein etablierter Ansatz anthropologischer Staatsforschung (Vgl. bspw. Aretxaga 2003; Das und Poole 2004a; Tsing 1993; 1994). Ich gehe allerdings darüber hinaus, indem ich versuche diesen Ansatz auch auf die Darstellung der Geschichte der staatlichen Ränder auszuweiten.

Meine Darstellung der Regionalgeschichte Urabás (Kapitel 2.2) wird sich von der Darstellung der Lokalgeschichte San José de Apartadós (Kapitel 2.3) unterscheiden. Dies ist auf die unterschiedliche Quellenlage zurückzuführen, die mir für das Schreiben der beiden Teile zur Verfügung stand. Da ich keine eigenen geschichtswissenschaftlichen Archivarbeiten, Dokumentanalysen oder Aktenstudien gemacht habe, um die Regionalgeschichte des Urabás zu (re-)konstruieren, bin ich auf die ‚(Re-)Konstruktionen der

² Dazu zähle ich auch meine eigene Magisterarbeit (Naucke 2011).

Geschichte³ des Urabás anderer Autor_innen angewiesen. Die meisten Historiker_innen und Sozialwissenschaftler_innen, die zur Geschichte des Urabás gearbeitet haben, schreiben aber genau aus einer solchen national-zentristischen Perspektive über den Urabá. Sie (re-)konstruieren aus geographischen Zentren blickend, wie Bogotá oder vor allen Dingen Medellin, die historischen Entwicklungen in der geographischen Peripherie des Urabás. Diese Perspektive spiegelt sich häufig schon in den Titeln der Bücher wieder, die die infrastrukturelle Anbindung ans Zentrum (Vgl. bspw. Parsons 1996: „Urabá, salida de Antioquia al mar“) oder die Besiedlung der Peripherie aus dem Zentrum heraus thematisieren (Vgl. bspw. Ortiz Sarmiento 1998, „Urabá: tras las huellas de los inmigrantes“). Da ich auf Grund fehlender eigener historischer Forschungen keine „Alltags- oder Mikrogeschichte“⁴ der Region schreiben kann, bediene ich mich im Kapitel 2.2 also der Arbeiten dieser Autor_innen, eigne mir ihre Inhalte an, drehe aber ihren Blickwinkel um und stelle die Geschichte aus der Perspektive des Urabás dar. Meine Darstellung der Regionalgeschichte ist so selbstverständlich „nur“ eine weitere (Re-)Konstruktion der Geschichte, die neben vielen anderen steht. Ihr Neuwert, so hoffe ich, liegt aber gerade in der Perspektive, aus der sie erzählt ist.

Meine Darstellung der Lokalgeschichte wiederum beruht auf einem Vorgehen, dass der „oral history“⁵ nahekommt. Ich habe die Geschichte des Dorfes San José de Apartadó in einem ersten Schritt entlang der Lebensgeschichten von einigen Bewohner_innen entwickelt. Erst in einem zweiten Schritt habe ich sie mit anderen Darstellungen der Dorfgeschichte abgeglichen und überprüft sowie ergänzt und ausdifferenziert, wo es mir nötig und sinnvoll erschien. Ab dem Kapitel 2.3 beginne ich intensiv mit meinem Interviewmaterial zu arbeiten und lange Passagen aus diesen Interviews zu zitieren. Ich verbinde damit die Hoffnung, dass sich so nicht nur die Perspektive der Bewohner_innen auf die historischen Ereignisse vermitteln lässt, sondern, einer „history from below“⁶ nicht unähnlich, auch ihre Erfahrungen mit und Wahrnehmungen von diesen Ereignissen sowie die Art und Weise, wie sie von den Bewohner_innen erinnert und (re-)konstruiert werden. Selbstverständlich muss diese Lokalgeschichte kritisch gelesen werden. Denn auch wenn ich die erzählten Ereignisse mit bereits publizierten Ar-

-
- 3 Ich verwende hier den Begriff „(Re-)Konstruktion der Geschichte“, weil er m.E. sprachlich das Spannungsfeld dessen fasst, was historisches Arbeiten ausmacht. Indem es versucht historische Fakten zu rekonstruieren, konstruiert es eine Geschichte der Vergangenheit.
 - 4 In den Geschichtswissenschaften finden sich eine Reihe von Forschungsansätzen, die sich teilweise mit meinem Anliegen decken. Da ich kein Geschichtswissenschaftler bin und dies keine geschichtswissenschaftliche Arbeit liegt es mir fern, mich in einer dieser Ansätze, die jeweils über eine lange Tradition mit einem dementsprechend umfangreichen Textkorpus verfügen, zu verorten. Bei der „Alltagsgeschichte“ und „Mikro-Historie“ handelt es sich um geschichtswissenschaftliche Forschungsansätze, die die alltägliche Lebenswelt von Menschen sowie ihre subjektiven Erfahrungen und Wahrnehmungen oder sehr kleine bzw. überschaubare Forschungsphänomene in den Mittelpunkt ihres Interesses stellen (für einen kleinen Überblick siehe Schulze 1994).
 - 5 Als „oral history“ wird eine geschichtswissenschaftliche Methode bezeichnet, bei der das gesprochene Wort von Zeitzeugen die Grundlage für die (Re-)Konstruktion der Geschichte bildet (Siehe hierzu bspw. Perks und Thomson 2016).
 - 6 „History from below“ ist ein weiterer geschichtswissenschaftlicher Forschungsansatz, der versucht die Perspektiven marginalisierter Gruppen auf historische Ereignisse darzustellen (Vgl. bspw. Krantz 1988).

beiten zur Friedensgemeinde abgeglichen habe, gibt es offensichtlich keine Garantie dafür, dass diese im Detail genauso geschehen sind, wie sie mir erzählt wurden. Wie alle Erinnerungen an die Vergangenheit, rekonstruieren die Erinnernden sie im Ange- sicht gegenwärtiger Herausforderungen (Vgl. bspw. Halbwachs 2006; Climo und Cat- tell 2002). Vielleicht ist diese Faktizität der historischen Details, die allerdings auch bei anderen geschichtswissenschaftlichen Methoden nicht garantiert ist, für das Anliegen dieser Arbeit auch sekundär. Für das Verständnis der Handlungslogiken und -praktiken der Friedensgemeinde sowie für ihre Wahrnehmung des ‚Staates‘ und der staatlichen Praxis bis in die Gegenwart ist m.E. genau dieser rekonstruierte Corpus an Erfahrun- gen und Erinnerungen relevant, also die erlebte Geschichte der an den Ereignissen be- teiligten Menschen und nicht die vermeintlich faktische Geschichte einer abstrakten Historiographie.

Bevor ich aber die Regionalgeschichte des Urabás (2.2) und die Lokalgeschichte des Dorfes San José de Apartadós (2.3) nachzeichne, um abschließend die Frage zu diskutieren, was der ‚lokale Staat‘ im Urabá ist (2.4), werde ich den regionalen Kontext des Urabás beschreiben (2.1), zu dem ich zunächst mit einer kurzen ethnographischen Vi- gnette hinführe.

2.1. Zur Orientierung: Geografie, Demographie, Ökologie

Flughafen von Apartadó, August 2013. Der Flughafen von Apartadó liegt in einem Meer aus grün- leuchtenden Bananenfeldern. Auf dem Weg in das Flughafengebäude lief ich ein Stück über die Rollbahn, durch die feuchte Wärme Urabás, vorbei an schwarzen Kampfhubschraubern des Militärs. Nach der Gepäckausgabe suchte ich die Taxis. Die Ähnlichkeit der Taxifahrer war verblüf- fend. Nicht nur, dass alle ähnliche Kleidung trugen, also weite Stoffhosen und halb offene Hemden, nein, sie alle hatten dieselbe Frisur – Stil Paramilitär: an den Seiten abrasiert, am Oberkopf etwas und am Hinterkopf noch etwas länger; eine militärische Variante des Vokuhilas.

Auch die Straße nach Apartadó, die berühmte ‚Carretera al Mar‘, führt an Bananenfeldern vorbei, die immer wieder von kleinen, dicht bevölkerten Ortschaften unterbrochen werden. Auf der zweispurigen Straße drängten sich Fußgänger_innen und Fahrradfahrer_innen, Mopeds und Motorräder, Taxis und Chiveros⁷, Klein- und Überlandbusse sowie allerhand LKWs. Alle schienen dabei in einem unausgesprochenen Kampf um die schnellste Route zu stehen. Mein Taxifahrer beschleunigte, bremste und lenkte, als fahre er eine Rallye. Wo kaum Platz zum Überholen war, setzte er zum Überholen an. Um rechtzeitig wieder auf seine eigene Spur zu kommen, bremste er den überholten Wagen aus. Drohte er selbst überholt zu werden, fuhr er weit in die Mitte der Straße, um sein Überholt-Werden zu unterbinden. Dazu dröhnte Reggaeton aus den Radiolautsprechern. „Wenn du es nicht willst, drücke ich dich gegen die Wand, werfe dich auf's Bett, denn ich sehe ja, dass du auch Lust hast“, so ungefähr ging der Refrain. Die Hupe war im Dauereinsatz, einerseits gegen andere Verkehrsteilnehmer_innen, und anderseits adressiert an Frauen am Straßenrand, die meistens noch junge Mädchen waren.

7 Chiveros sind alte nordamerikanische Militärjeeps der Marke Willys, die auf Grund ihrer Robust- heit im ländlichen Kolumbien zum Transport benutzt werden.

Froh, endlich das Taxi verlassen zu können, ging ich, am Busbahnhof von Apartadó angekommen, in die Ecke, aus der die Chiveros nach San José de Apartadó abfahren. Genau hier wurde im Jahr 1996 Bartolomé Cataño ermordet, einer der Gründer des Dorfes, zu dem ich gerade fuhr. Hinter dem Zaun befindet sich auf derselben Straßenseite der Markt von Apartadó, dessen penetranter Mix aus Fisch-, Fleisch-, Lederwaren- und Bratfettgerüchen bis in diese Ecke herüberwehte. Auf der anderen Straßenseite liegen ein paar kleinere Läden und Imbisse. Überall herrscht dichtes Gedränge, – und Misstrauen. Angeblich ist der Busbahnhof Apartadós voll von Personen, die für bewaffnete Akteure spitzeln. Es gibt unzählige Geschichten davon: Personen, die gezielt aus den Jeeps gezogen und später ermordet oder gar nicht mehr aufgefunden wurden. Obwohl das nichts mit mir zu tun hatte, wurde ich misstrauisch. Die Gewaltgeschichten wirkten offensichtlich auch auf mich, informierten meine Wahrnehmung, veränderten meinem Blick, erfüllten irgendwie ihren Zweck.

Die Ausfallstraße Richtung San José de Apartadó liegt am gegenüberliegenden Ende der Stadt. Während der Chivero den Pfützen, Schlaglöchern oder anderen Verkehrsteilnehmer_innen auswich, zogen Reihen bunt angemalter Gebäude an uns vorbei, in denen sich Wohnhäuser, kleine Lebensmittel- und Bekleidungsläden, Werkstätten, Kantinen, Bestattungsinstitute, Billardsalons, Kneipen und evangelikale Freikirchen abwechselten. Viele hatten riesige Lautsprecher vor ihren Geschäften stehen, die über den hupenden und knatternden Sound der Stadt wahlweise das neuste Sonderangebot, den letzten Vallenato-Hit oder das zeitlose Wort Gottes schrien. Gloria Cuartas, die von 1995 bis 1997 Bürgermeisterin von Apartadó war – zu einer Zeit also, als Apartadó zu den Städten mit der höchsten Mordrate nicht nur in Kolumbien, sondern in der Welt gehörte – sagte mal zu mir, Apartadó habe zwei Formen des Todes erlebt, einen physischen und einen moralischen:

Wenn ich heute nach Apartadó fahre, sehe ich so viel Terror. Der Terror übersetzt sich in Musik, und der Terror übersetzt sich in Lärm. Der Terror übersetzt sich in Autos, der Terror übersetzt sich in jedes Mal mehr Frauen mit weniger Kleidung. Und der Terror übersetzt sich in großes Schweigen, als sei hier nichts passiert. (Gloria Cuartas, 15.05.2008, Bogotá)

Kurz bevor wir Apartadó verließen, passierten wir das Barrio Policarpa Salavarrieta, ein Arbeiter_innenviertel, indem mehrheitlich Sympathisant_innen der Partei Unión Patriótica wohnten und in dem Paramilitärs im Jahr 1996 ein gut in Erinnerung gebliebenes Massaker in einer Billardbar begangen. Hinter diesem, gleich nach einem Militärkontrollpunkt, öffnet sich langsam die Stadt und gibt den Blick frei auf das nuancenreiche Grün kultivierter Bananenfelder, umzäunter Weideländer und später auf die bewaldeten Hügel der nördlichen Ausläufer der Serranía de Abibe. Im Vergleich zu meinen vorherigen Aufenthalten waren die am Straßenrand stehenden, teils von Einschusslöchern gezeichneten Häuserruinen geflohener und vertriebener Personen weniger geworden. Dafür fanden sich zwischen den alten Bretterhäusern neu entstehende Fertighäuser, die ein Sozialprogramm der Regierung hier spendiert hatte und deren Holzspanwände so dünn waren, dass sie keine zwei Regenzeiten überstehen sollten.

Nach 20 Minuten Fahrt hielt der Chivero hinter einer Kurve. Von der Stelle aus, wo ich saß, ganz hinten rechts auf der mit einer dunklen Plastikplane überdachten Ladefläche des Jeeps, sah ich, wie zwei bewaffnete Jungen aus einer kleinen Schneise, die von der Straße abgehend einen Hügel hinaufführte, auf die Fahrertür zu gingen. Sie trugen schwarze Gummistiefel, grüne Militärhosen, schwarze Unterhemden und darüber offene, hochgekrempelte Uniformhemden. Über den Schultern baumelte jeweils ein Maschinengewehr. Schweiß lief an ihren jungenhaften Gesichtern

herunter und tränkte ihre staubige Kleidung, an der kein Zeichen zu erkennen war, das angab, welcher bewaffneten Gruppe sie angehörten. Der Fahrer griff nach einer weißen Plastiktüte, die die ganze Zeit auf dem Beifahrersitz gelegen hatte. Er reichte sie einem der Jungen. Der andere gab dem Fahrer Anweisungen, indem er mit seinem ausgestreckten Arm die Straße herunterzeigte. Innerhalb weniger Sekunden waren die beiden wieder in der Schneise verschwunden, aus der sie gekommen waren, und der Chivero fuhr weiter. Zu verstehen versuchend, was da gerade passiert war, erwog ich kurzzeitig, die Frage, wer die Jungen denn gewesen seien, in den Raum zu stellen. Neben mir saßen schließlich noch sieben weitere Passagiere auf der Ladefläche. Die Erwähnung verwarf ich sofort wieder, als mir die unbeteiligten Blicke meiner Mitpassagiere auffielen. Sie schauten drein, als sei gar nichts passiert. Kann man das lernen, fragte ich mich, Personen und Ereignisse nicht wahrzunehmen, von denen es vielleicht besser ist nichts zu wissen?

Nach weiteren zehn Minuten Fahrt hielten wir erneut. An einer Stelle, an der ein paar Hütten stehen und von wo aus eine kleine Hängebrücke über den Fluss zu einem Reservat einer Emberá-Katío Gruppe führt, stand ein LKW am Wegesrand. Hinter seiner Ladefläche lagen auf dem Boden ausgebreitet verschiedene Kisten, große Töpfe und abgepackte Nahrungsmittel, wie Reis, Bohnen und Speiseöl. Darum herum waren circa 20 Soldat_innen damit beschäftigt, die ausgebreiteten Nahrungsmittel unter sich zu verteilen und in ihre Rucksäcke zu verstauen. Sie waren in Kampfmontur, zu der, neben Uniform und Feldrucksack, auch Helm, Sturmbrille, Nachtsichtgerät, Knie-schoner, Versorgungsweste, Gürteltaschen, Trinkflaschen sowie mehrere Munitionsmagazine und -gürtel gehörten. Neben den standardmäßigen M-16 und Galil Gewehren, die neben ihnen lagen, sowie den Hand- und Rauchgranaten waren auch ein paar großkalibrigere Maschinengewehre und Granatwerfer zu erkennen. Da keiner der anderen Passagiere ausstieg, war zunächst nicht klar, warum wir ausgerechnet hier stehen blieben. Dann kam ein Soldat, scheinbar der Befehls-habende, und sprach kurz mit dem Fahrer. Der Soldat gab ihm eine weiße Plastiktüte, in der ein Mobiltelefon samt Ladekabel war, und beauftragte ihn, dieses Telefon einem gewissen Mario zu geben. Der Fahrer legte die Tüte hinter die Windschutzscheibe und fuhr wieder an.

Natürlich hatte ich keine Ahnung, was da gerade vor sich ging und welche zahlreichen Funktionen der öffentliche Personentransport hier noch erfüllte. Beeindruckend war für mich allerdings diese Selbstverständlichkeit, die Banalität dieser Vorgänge, die gleichzeitig öffentlich waren und trotzdem irgendwie unbemerkt blieben. Nichts von dem passierte im Verborgenen und trotzdem hatte es niemand gesehen. Während sich bewaffnete Akteure und Chivero-Fahrer gegenseitig ver-schiedene Gefallen taten, und so die juristisch sauber etablierten Grenzen zwischen militärischem und zivilem Handeln perforierten, blickten die Passagiere verträumt in das aufdringliche Grün der vorbeiziehenden Landschaft.

Kurz darauf wurden die ersten Hütten der Friedensgemeinde hinter einer Kurve erkennbar. Ein Junge holte meinen Rucksack vom Dach, während ich an der Beifahrtür stand und bezahlte. Ich warf noch einen Blick auf die Plastiktüte und drehte mich um. Durch das Eingangstor der Gemeinde kamen die ersten Kinder auf mich zu. Kurz durchatmend merkte ich, wie hoch mein Puls war und wie beiläufig mich das Thema meiner Forschung im Feld willkommen hieß.

Die Region Urabá, in der die Friedensgemeinde San José de Apartadó liegt, ist seit mehr als 50 Jahren von schwerer politischer Gewalt geprägt. Diese Gewalt hat Spuren hinterlassen. Die Spuren sind eingeschrieben in die Stadt Apartadó, in die Plätze der Morde und in die Orte der Massaker. Die Spuren sind eingeschrieben in die Menschen, in ihren Stil, ihre Frisur, ihre Kleidung, ihren Geschmack. Die Spuren sind einge-schrieben in dem öffentlichen Raum, in Lärm, in lauter Musik, in der Art des „Sich-In-

Beziehung-Setzens‘. Die Spuren zeigen sich im Verhalten der Menschen, die bspw. aus Angst, Indifferenz oder Ignoranz den öffentlich begangenen Regelbruch bewaffneter Akteure nicht wahrnehmen. Der Regelbruch in dieser Vignette hatte keine unmittelbaren Konsequenzen. Wenn es in der Vergangenheit Konsequenzen gab, dann meistens für die Chivero-Fahrer, von denen einige wegen solcher Vorfälle von bewaffneten Gruppen ermordet wurden. Vereinzelt wurden auch Soldat_innen für Regelbrüche, die besonders gravierende Menschenrechtsverletzungen beinhalteten, juristisch zur Verantwortung gezogen, ohne dass damit allerdings zukünftige Regelbrüche verhindert wurden. In meinen Augen zeigen sich hierin bereits zwei gängige Merkmale staatlichen Agierens in den Konfliktregionen Kolumbiens: Erstens findet der Regelbruch staatlicher Institutionen öffentlich und für alle sichtbar statt, bleibt aber trotzdem ungesehen und verborgen. Auch die überregionalen Zeitungen und nationalen Nachrichtensender berichten in der Regel nicht oder nur mit großer Verzögerung. So als sei nichts passiert – „aquí no pasó nada“ ist ein geflügeltes Wort im Kontext von politischer Gewalt in Kolumbien – bleiben Konsequenzen für die Verantwortlichen häufig aus. Sollte der Regelbruch doch Konsequenzen haben, bspw. dass Soldat_innen juristische Sanktionen erfahren, führen diese zweitens in aller Regel nicht zu einer Veränderung bzw. zum Unterlassen des regelbrechenden Verhaltens staatlicher Institutionen in diesen Konfliktregionen. An einer Reihe von sich wiederholenden oder sich fortsetzenden Ereignissen, wie bspw. durch öffentliche Streitkräfte getötete Zivilpersonen, verschiedene Korruptionsskandale oder dem Ausspionieren der politischer Opposition, ließen sich die historischen Kontinuitäten der regelbrechenden Praxis staatlicher Institutionen in diesen Regionen zeigen, womit ich aber spätere Ausführungen dieser Arbeit vorwegnehmen würde.

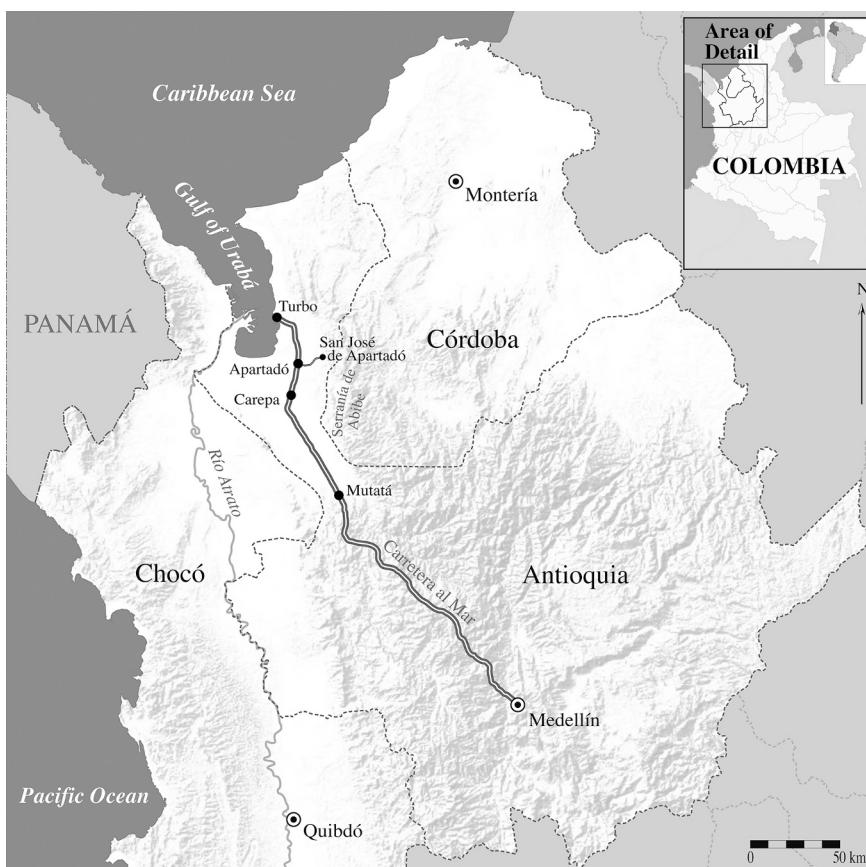
Geografie, Demographie, Ökologie

Etwa 30 Kilometer östlich des Golfs von Urabá, erhebt sich aus dem hellen Grün der Bananenfelder der satte dunkelgrüne Rücken der Serranía de Abibe, die – den nördlichsten Ausläufer der westlichen Andenkordillere bildend – bis auf 2.200 Meter anwächst, bis sie etwa 100 Kilometer weiter südlich in den Nudo de Paramillo übergeht. Auf dem Weg dorthin ist die Serranía de Abibe nicht nur eine Grenze, die die Departments Antioquia und Córdoba trennt, sie bildet vor allen Dingen einen natürlichen Korridor, dessen ausgetretenes Netz aus Mauleselpfaden das an Koka und illegalen Minen reiche Hinterland Córdobas und des Bajo Caucás mit dem exportorientierten Bananenzentrum Antioquias verbindet. Genau am Flaschenhals dieses Korridors, wo der Gebirgsrücken der Serranía in die Tiefebene des Golfs von Urabá übergeht, liegt das Dorf San José de Apartadó. Was diese Lage für die (il-)legalen bewaffneten Gruppen bedeutet, hat eine Regionalexpertin der Universidad Antioquia folgendermaßen formuliert: „Wer das Territorium von San José de Apartadó kontrolliert, hat genau den komparativen militärischen Vorteil, um die Region [Urabá] und einen guten Teil des kolumbianischen Nordwestens zu kontrollieren“ (Uribe de H. 2004, 92, Übersetzung: P.N.).

Die Serranía de Abibe ist Teil der Region Urabá, die sich nicht nur über die Departments Antioquia und Córdoba erstreckt, sondern auch über den Norden Chocós, der einen Zugang zum Isthmus von Mittelamerika und – mit seiner karibischen und pazifischen Küste – einen Zugang zu zwei Weltmeeren bietet. Die Region liegt damit im po-

litischen Einflussbereich drei sozio-kulturell sehr unterschiedlicher bundesstaatlicher Administrationen: Der Chocó ist überwiegend von afrokolumbianischer Bevölkerung besiedelt und gehört, in makroökonomischen Begriffen gesprochen, zu den am wenig entwickeltesten Departments in Kolumbien. Als Gegenteil davon versteht sich das Department Antioquia, dessen Bevölkerung sich selbst in direkter Abstammung der spanischen Kolonisator_innen wähnt und sich für sein Händler_innen- und Unternehmer_innentum rühmt (Vgl. Steiner 2000), welche es, wieder makroökonomisch gesprochen, zu einem der reichsten Departments Kolumbiens machen. Córdoba wiederum zeichnet sich durch seine alteingesessenen Strukturen mestizischer Großgrundbesitzer_innen aus, die auf ihren ausgedehnten Ländereien extensive Viehwirtschaft betreiben, dem traditionellen Bild des fürsorglichen, aber autoritären Caudillos anhängen, gleichzeitig aber die kleinbäuerliche Bevölkerung des Departments verdrängen und marginalisieren.

Abbildung 1: Karte der drei Departments Antioquia, Chocó und Córdoba, über deren Norden sich die Region Urabá erstreckt.



Quelle: Karte erstellt von Teo Ballvé

Vor diesem Hintergrund ist die Bevölkerungszusammensetzung im Urabá äußerst heterogen: Hier leben sechs verschiedene ethnische Gruppen (Emberá Chamí, Emberá Katío, Kuna, Tule, Waunana und Zenú), Afro-Kolumbianer_innen, die sowohl von der Karibik als auch von der Pazifikküste in die Region kamen, verarmte mestizische Kleinbauer_innen, die aus dem Inland Antioquias und Córdobas stammen, sowie ein überwiegend aus Antioquia hinzugesiedeltes Unternehmer_innentum (Vgl. Aramburo Siegert 2009, 83). Aus Perspektive aller drei administrativen Zentren (Hauptstädte sind Quibdo im Chocó, Medellín in Antioquia und Montería in Córdoba) liegen die Landkreise ihrer Departments, die Teil der Region Urabá sind, geografisch gesehen, eher in der Peripherie, was zumindest im Fall vom Chocó und Córdoba auch mit einer sozio-ökonomischen Marginalisierung dieser Landkreise einhergeht. Lediglich für Antioquia ist der Urabá wegen des direkten Zugangs zum Meer und wegen der Bananenindustrie von zentraler ökonomischer Bedeutung, was u.a. zu deutlichen Unterschieden im allgemeinen Lebensstandard und in der öffentlichen Versorgung innerhalb derselben Region führt (Vgl. Beltran 1996, 42–43; García und Aramburo Siegert 2011, 265).

Neben dieser sozio-politischen Diversität charakterisiert sich die Region Urabá durch vier sehr heterogene Ökosysteme. Hierzu zählt die etwa 300 Kilometer lange Karibikküste mit Mangrovenwäldern um den Golf von Urabá und um die Flussmündungen des Río Léon und Río Atrato, deren Sumpfländer für die Reproduktion der regionalen Flora und Fauna von existenzieller Wichtigkeit sind. Dazu gehört auch der Regenwald des Chocós, der eine hyperdiverse Artenvielfalt aufweist, nur über das Flussystem des Río Atrato zugänglich ist und eine grüne Grenze zu Panama bildet (Vgl. Alí 2010, 14–15). Des Weiteren zählt die agrarindustrielle Bananenzone dazu, die entlang der zentralen Achse der urbanen Zentren von Turbo, Apartadó und Carepa liegt, und aus der pro Jahr etwa 68 Millionen Bananenkisten in die Welt exportiert werden (CCU 2017, 15). Und dazu gehört eben auch die Serranía de Abibe, der höchste Gebirgskomplex der Region, der überwiegend von Kleinbauer_innen besiedelt und bewirtschaftet wird. Weitestgehend frei von öffentlicher Infrastruktur ist die Serranía einerseits die wichtigste Quelle für das Wasser und die Sedimente, die die agrarindustriellen Bananenzone so fruchtbar macht, andererseits ist ihr Untergrund reich an natürlichen Ressourcen wie z.B. Kohle (Vgl. García und Aramburo Siegert 2011, 263–68). Diese geographischen Besonderheiten der Region werden durch ein für die Landwirtschaft sehr vorteilhaftes tropisches Klima mit konstant hohen Temperaturen von durchschnittlich 27° Grad und intensiven Regenfällen von jährlich bis zu 3.000 Litern pro Quadratmeter sowie sehr guten Böden ergänzt (Vgl. climate-data.org 2018).

Diese unterschiedlichen Ökosysteme sind nicht nur in einem bio-physiologischen Sinne eng miteinander verwoben und voneinander abhängig, sie stellen auch unterschiedliche, aber eng verbundene, teilweise komplementäre und teilweise konkurrierende Aktions- und Interessensräume für die unterschiedlichen politischen und ökonomischen Aktivitäten legaler und illegaler Akteure dar. So beinhaltet die unzugängliche Küstenregion mit abgelegenen Stränden und Mangrovenwäldern ein enormes Potential für den Tourismus, ist aber de facto unter der Kontrolle der illegalen bewaffneten Gruppen, die über und durch diese ihre Waffen und Drogen transportieren. Sowohl der Regenwald auf Seiten des Chocós als auch die Serranía de Abibe an der Grenze zu

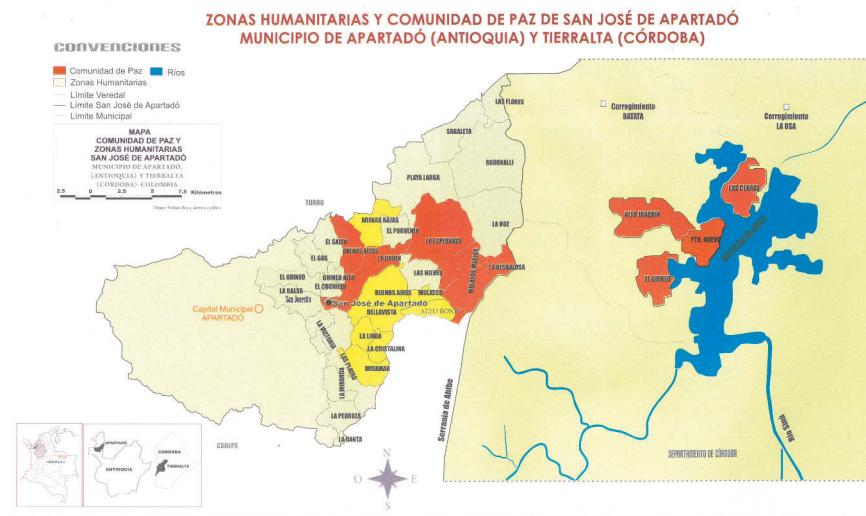
Córdoba waren bzw. sind Rückzugsräume für Guerrillabewegungen und paramilitärische Gruppen, gleichzeitig ist das ökonomische Interesse nationaler und internationaler Unternehmen an der Ausbeutung der vorhandenen natürlichen Ressourcen wie Wasser, Kohle, Mineralien in der Serranía oder an der Umwandlung des Regenwaldes in Agrarland für die industrielle Produktion der afrikanischen Ölpalme groß. Die Bananenindustrie der Zone produziert circa 70% des kolumbianischen Bananenexports (CCU 2017, 15), ist also zweifellos ein wichtiger ökonomischer Faktor der Region und aus diesem Grund ein lukratives Ziel für Erpressungen, Entführungen und Nötigungen durch illegale bewaffnete Akteure oder deren strategische Verbündete (Vgl. Aramburo Siegert 2009, 83). Zwischen dieser Agrarindustrie, die jährlich auf etwa 34.000 Hektar Plantagen Bananen im Wert von circa 600 Millionen US-Dollar produziert und über den Hafen von Turbo kostengünstig in die ganze Welt exportiert (CCU 2017, 15), und einer kleinbäuerlichen Wirtschaftsweise, deren Produkte, wie bspw. Avocado, wegen fehlender Infrastruktur nicht mal den lokalen Markt in der Stadt Apartadó erreichen, liegen nur wenige Kilometer.

Die Friedensgemeinde San José de Apartadó erstreckt sich über die Landkreise Apartadó (Antioquia) und Tierralta (Córdoba), ohne dass sie dabei das gesamte Territorium der Landkreise abdecken würde. Ihre territoriale Ausbreitung entspricht nicht dem Modell eines Containers, bei dem Territorium und Bevölkerung eine zusammenhängende und abgeschlossene Einheit bilden, sondern eher dem Modell eines Archipels, bei dem die Besiedlung des Territoriums durch Bewohner_innen der Friedensgemeinde insel- und lückenhaft ist (Vgl. Métayer 2016). So waren es die Bewohner_innen von 12 der insgesamt 32 Weiler, die zur Gemeinde San José de Apartadó im Landkreis Apartadó (Antioquia) gehören, die sich im Jahr 1997 der Friedensgemeinde zugehörig erklärten. In den Jahren 2008 und 2009 schlossen sich die Bewohner_innen von vier weiteren Weilern, die zu den Gemeinden Batata und La Osa im Landkreis Tierralta (Córdoba) gehören, ebenfalls der Friedensgemeinde an.

Diese Weiler sind nicht nur der Lebensraum der Bewohner_innen, sondern dienen sowohl in einem sozialen als auch in einem geographischen Sinne der lokalen Orientierung. So stellen sich Personen bspw. in der Regel vor, indem sie sowohl ihren Namen als auch den Weiler nennen, indem sie wohnen: „Ich bin X aus dem Weiler Y“. In einem bestimmten Weiler geboren zu sein oder ein Stück Land zu haben, verrät häufig bereits den familiären Hintergrund einer Person sowie die Geschichte ihrer Familie in der Region, ihre Erfahrungen in dem bewaffneten Konflikt, oder ihre Ansprüche auf bestimmte Ländereien. Die etwa 12 Kilometer lange Straße, die die Kreishauptstadt Apartadó mit dem Dorfkern von San José de Apartadó verbindet, endet am Fuße der Serranía de Abibe. Seit 2005 liegt das administrative Zentrum der Friedensgemeinde etwa 15 Minuten Fußweg vor dem Dorfkern von San José de Apartadó auf einer Finca, die von den Bewohner_innen „San Josecito“ oder „La Holandita“ genannt wird. Die oben bereits erwähnten Weiler liegen schon in den Bergen der Serranía. Sie erstrecken sich über eine Fläche von ca. 500 km² und sind nur über weit verzweigte Lehmpfade zu erreichen, die von den heftigen Regenschauern und den lastentragenden Mauleseln hinsichtlich ihrer Passierbarkeit beeinträchtigt werden. Zu den wichtigsten Orientierungspunkten für die Bewohner_innen der Friedensgemeinde zählen die Weiler La Unión in einer Ent-

fernung von zwei Stunden Fußweg, Mulatos Medios in acht Stunden und El Guineo am Ufer des Stausees Urrá in 16 Stunden.

Abbildung 2: Karte der Friedensgemeinde San José de Apartadó



Quelle: Giraldo Moreno (2010, 431)

Von den circa 6.000 Kleinbäuer_innen, die in dieser Zone der Serranía de Abibe leben, waren im Jahr 2016 etwa ein Zehntel Mitglieder der Friedensgemeinde, wobei die Mitgliederzahl aus Gründen, die ich in dieser Arbeit noch erläutern werde, über die vergangenen 20 Jahre stark schwankten.⁸ Korrespondierend mit der archipelartigen Siedlungsweise teilen sich die Bewohner_innen der Friedensgemeinde den Lebensraum also mit Nicht-Mitgliedern, wobei ihre Weiler und Ländereien durch Schilder klar von denen der Nicht-Mitglieder unterscheidbar sind. Die Beziehungen zu den Nicht-Mitgliedern decken die gesamte Bandbreite möglicher nachbarschaftlicher Beziehungen ab, reichen also von konfrontativ, wenn bspw. über den Besitz konkreter Ländereien Uneinigkeit herrscht, bis kooperativ und solidarisch, wenn bspw. die Bevölkerung der Zone Opfer von Übergriffen bewaffneter Akteure wird. Die Bevölkerung setzt sich überwiegend aus mestizischen Kleinbäuer_innen zusammen. Jedoch leben auf der Seite Apartadós auch eine Gruppe von circa 300 Emberá Katios in einem ‚Resguardo‘ des Weilers Las

8 Die Bewohner_innen der Friedensgemeinde weigern sich einen Bevölkerungszensus bekannt zu geben, weil sie fürchten, dass dieser von den bewaffneten Akteuren als Instrument der Kontrolle und für die Erstellung von sogenannten Todeslisten verwendet werden könnte. Die Gemeinde musste aber Angaben über ihre Mitgliederzahl bei internationalen Organisationen machen, wie bspw. dem Interamerikanischen Menschenrechtsgerichtshof, aus dessen Urteilen sich die Mitgliederzahl für verschiedene Jahre ableiten lässt (Siehe CIDH 2005; 2010; 2017).

Playas, während auf der Seite Córdobas, südlich des Einflussbereichs der Friedensgemeinde unterhalb des Stausees Urrá am Flusslauf des Río Sinu, ebenfalls ein Emberá Katío ‚Resguardo‘ liegt. Wie für viele Konfliktzonen in Kolumbien ist auch für diese Zone charakteristisch, dass ihre Bevölkerungszusammensetzung und -größe in den vergangenen 50 Jahren der anhaltenden politischen Gewalt von großen Schwankungen, Fluktuationen und Transitionen betroffen ist (Vgl. Ortiz Sarmiento 2007, 41). Einerseits verlassen Menschen die Zone auf Grund der bewaffneten Auseinandersetzungen und gewaltsamen Vertreibungen, andererseits werden Menschen bspw. von den Möglichkeiten der legalen und illegalen Ökonomien angezogen, wie auch die im folgenden Abschnitt skizzierte Geschichte der Region zeigen wird.

2.2. Historische Einordnung: Eine regionale Konfliktgeschichte Urabás

Die Geschichte des Golfs von Urabá ist unglaublich. Mit der größten Flotte, die sie in der frühen Conquista ausgesandt haben, kamen hier im 16. Jhd. die Spanier an. Mit ihr zusammen schickten sie eine spanische Stadt, die sie in den Dschungel bauten, damit sie die große Hauptstadt eines Kontinents werde, den die Spanier noch gar nicht kannten. Aber sie scheiterten. Sie scheiterten u.a. deshalb, weil sie es nie schafften ins Hochland aufzusteigen, da die Indigenen sie daran hinderten. Dieses Hochland, das heutige Antioquia, wurde von Peru aus erobert, nicht von Urabá aus. Das, was als große Hauptstadt des Kontinents geplant war, wurde nie vom spanischen Imperium kontrolliert und verwandelte sich in ein Niemandsland. Seit dem 16. Jhd. ist es eine Zone, die fünf Jahrhunderte lang von keiner offiziellen Macht kontrolliert wurde. Sie wurde zu einem Ort des Handelns mit Schmuggelware, der krummen Geschäfte, der Piraterie, der Guerilla und der Paramilitärs. So blieb es während der Unabhängigkeit und der Republik, und so ist es bis in unsere Tage hinein.

(Paolo Vignolo, Historiker der Universidad Nacional, 25.07.2013, Bogotá)

Die sozio-kulturelle und bio-physiologische Diversität der Region Urabá; ihre geostategische Lage am Isthmus von Mittelamerika; ihre Funktion als Korridor aus und in andere wenig erschlossene Landesteile; ihre geographische Abgeschiedenheit aus Sicht kolonialer, nationaler und regionaler Administrationen; ihre ökonomische Relevanz für extraktivistische, kommerzielle, agrarindustrielle Unternehmungen bei gleichzeitig starker sozio-ökonomischer Marginalisierung weiter Teile der heterogenen Bevölkerung sind sowohl die Ursachen für als auch die Folgen von sich überschneidenden sozialen, politischen, ökonomischen, industriellen, humanitären, bewaffneten Ordnungs- und Entwicklungsinteressen ganz verschiedener legaler und illegaler Akteure, die die Geschichte dieser Region geprägt haben. Von dieser Region wird häufig behauptet, dass ihre Geschichte vor allen Dingen durch die Abwesenheit und Ineffizienz staatlicher Institutionen gekennzeichnet ist (Vgl. Beltran 1996; Botero Herrera 1990; García 1996; Lanchero 2002; Parsons 1996), womit man gleichzeitig die Ursache ihrer Konfliktträchtigkeit und ihres hohen Gewaltniveaus identifiziert zu haben glaubt. Ein gewissenhafter Blick in die Vergangenheit erweckt aber eher den Eindruck, dass – wie bspw. Ortiz Sarmiento (2007) und Uribe de H. (1992) oder auch